

Quellenvielfalt“ (S. 373) und „begrenzte[r] inhaltliche[r] Vielfalt“ (S. 375) konstatiert wird. Hier stellt sich die Frage, was der Benchmark ist. Schließlich haben Suchmaschinen herkömmlichen Medien gerade voraus, dass sie auf viele Angebote zurückgreifen. Wer liest schon zehn verschiedene Zeitungen? Mit Nachrichtensuchmaschinen ist das online möglich. Der Onlinejournalismus insgesamt ist zudem vermutlich ebenso redundant wie die Ergebnisse der Nachrichtensuchmaschinen.

Am interessantesten wird es, wo der Autor das Ranking der Suchmaschinenergebnisse mit der Relevanz kontrastiert, die ihnen aufgrund von Nachrichtenfaktoren zukommt. Er arbeitet heraus, dass die Algorithmen der Suchmaschinen, mit technischen Kriterien wie Indexierungsdauer und Suchwortdichte, anders gewichtet als journalistische Selektionskriterien. Im Zeitalter eines zunehmend automatisierten Journalismus lässt dieser Befund aufhorchen. Wie sinnvoll ist es, Relevanzzuschreibungen zu automatisieren, wenn sie professionelle Entscheidungen nicht annähernd simulieren können?

Insgesamt bietet das Buch interessante Erkenntnisse, auch wenn die Gegenstände teils schon das Zeitliche gesegnet haben. Was die Übertragung von journalistischen Kriterien auf Nachrichtensuchmaschinen betrifft, kann das Unterfangen insgesamt als gelungen betrachtet werden. An der einen oder anderen Stelle lag der Verdacht allerdings nahe, dass Suchmaschinen auch zusätzliche, eigene Qualitätskriterien erfordern.

Dennis Reineck

**Benedetta Brevini / Arne Hintz / Patrick McCurdy (Hrsg.)**

### Beyond WikiLeaks

Implications for the Future of Communications, Journalism and Society  
Basingstoke/New York: Palgrave MacMillan, 2013. – 281 S.

ISBN 978-1-37-27573-8

„Beyond WikiLeaks“ ist ein Sammelband, dessen Widmung bereits Position bezieht: „This book is dedicated to freedom of speech advocates around the world“. Gleichfalls stammen die Beiträge zum Teil von WikiLeaks-Unterstützern und beteiligten Journalisten.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Den Auftakt des ersten Teils zum Verhältnis von WikiLeaks und Journalismus macht Yochai Benkler mit einer leicht gekürzten Version sei-

nes bereits publizierten Aufsatz „WikiLeaks and the Networked Fourth Estate“. Benklers Text ist wichtig, weil er anhand von Artikeln in der NYT nachzeichnet, wie asymmetrisch die etablierten Massenmedien mit WikiLeaks umgingen, wenn sie einerseits von den Publikationen der Leaks profitierten, aber andererseits WikiLeaks als durchaus zweifelhaften Akteur darstellen. Benklers Diagnose ist, dass die etablierten Massenmedien die vom Netz initialisierte Dezentralisierung der Nachrichtenproduktion bisher nicht zu einer Profilierung ihrer Watchdog-Funktion genutzt haben. Dies erstreckt sich, wie Benedetta Brevini und Graham Murdock nachfolgend ausarbeiten, auch auf die Frage, welchem Regierungsdruck Tageszeitungen heute noch standhalten wollen und können. Indem sie zeigen, wie die US-Regierung nacheinander die Webhoster und Bezahltdienste, die WikiLeaks in Anspruch genommen hatte, schließen ließ und WikiLeaks als Staatsfeind erklärte, wird deutlich, dass hiervon auch die Presse eingeschüchtert wurde.

Eine differenzierte Auswertung der zweiten Welle der Berichterstattung über Cable Gate durch weniger bekannte Medielpartner von WikiLeaks leistet Lisa Lynch. Hier wird deutlich, wie wichtig Cable Gate jenseits der USA waren, und welche Courage Tageszeitungen in z. B. Ecuador oder Japan an den Tag legten, indem sie sich offensiv auf die Seite der Whistleblower stellten. Chris Elliot, Leserbriefredakteur des *Guardian*, führte eine *Guardian*-interne Befragung durch, um den Publikationsprozess von Cable Gate zu rekonstruieren. Seine Analyse zeichnet einen vorsichtigen und sehr arbeitsintensiven Publikationsprozess nach, der demonstriert, wie schwierig die Abwägung von öffentlichem Interesse und dem Schutz von z. B. Soldaten war. Elliot macht darauf aufmerksam, dass es keine Anhaltspunkte einer Gefährdung von Soldaten durch die Leaks gab.

Einar Thorsen et al. leiten den zweiten Teil ein, der sich mit den Machtverschiebungen durch WikiLeaks beschäftigt. Sie zeichnen nach, wie sich der Begriff des Whistleblowers über die Jahre verändert hat, um dann die Ergebnisse einer Framing-Analyse zu präsentieren: Wie wurde Bradley Manning in den Medien dargestellt? Im *Spiegel*, *Guardian* und der NYT unterscheiden sich die Beschreibungen Mannings, en gros wurde er trotz der immensen Anstrengungen der US-Regierung, ihn als Verräter und Verbrecher zu kennzeichnen, dennoch als Whistleblower beschrieben. Patrick McCurdy vergleicht die Fälle Manning und Daniel Ellsberg. Ellsberg wurde als Leaker der sog. Pentagon Papers 1971 bekannt. Im Vergleich

zeigt sich, dass nicht nur die offensichtlichen technologischen Paradigmenwechsel vom Analogen zum Digitalen das Handwerk des Whistleblowing radikal verändert, sondern auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sich geändert haben. Denn im Unterschied zu Ellsberg wurde Manning schwerer Straftaten angeklagt (und inzwischen verurteilt) und musste weite Teile der Untersuchungshaft in an Folter grenzender Isolationshaft verbringen.

Arne Hintz eröffnet den letzten Teil des Bandes, der sich der Frage widmet, wie sich Aktivismus durch WikiLeaks verändert hat. Zunächst skizziert er die gegenwärtigen Problemlagen eines jeden Aktivismus, der sich auf digitale Kommunikationstechnologien stützt, wie Netzfilter und Überwachung. Als Korrektur der zunehmenden Kontrolle beschreibt er Umrisse eines „Policy Hacking“, das Bottom-Up-Gesetzesinitiativen einbringt, die den Schutz von Whistleblowern und generell Privacy im Netz stärkt. Das Beispiel ist die *Icelandic Modern Media Initiative*, deren Ziel es ist, in Island das Recht auf Meinungsfreiheit und Leaken von Informationen über öffentliche und privatwirtschaftliche Akteure auszubauen. Dwayne Winseck argumentiert, dass durch die hochgradige Eigentumskonzentration der wichtigsten Onlinedienste in wenigen Händen die Infrastruktur der Kontrolle bereits geschaffen ist, in der Grundrechte durch die Terms of Services ausgehebelt sind. Sein Bezugspunkt hierbei ist Twitter, das insbesondere für Journalisten als News-Sensor eine wachsende Bedeutung hat. David Banisar und Francesca Fanucci analysieren die Situation für Whistleblower in Großbritannien und kommen zu dem ernüchternden Ergebnis, dass hier bereits die Mitteilung, wie viel Tee der Premier getrunken hat, einen öffentlich Bediensteten ins Gefängnis bringen kann. Stefania Milan geht explizit auf die Frage ein, wie sich Protest im Zeitalter von Cloud-computing transformiert. Denn mit der Stärkung des Individuums durch Social Media verändern sich Prozesse von Protest, die bisher weitaus stärker aus Gruppenkonstellationen und -identitäten gespeist wurden. Milan zeigt, dass WikiLeaks eine direkte Bedeutung für die Erstarkung von Aktivismus hatte. Hieran schließt Gabriella Coleman an, die umfangreiche qualitative Forschung zu Anonymous geleistet hat. Sie beschreibt den „Summer of Protests“ der Netz Welt im Anschluss an WikiLeaks und zeigt einerseits den nur schwach bestimmten politischen Konsens innerhalb derer, die als „Anonymous“ Websites hacken, als andererseits, wie sehr die Massenmedien das Thema populär hielten. Anonymous, so ihre These, sei

ein zeitgenössischer Gegenentwurf zur Celebrities Culture. Der kurze Beitrag von Ibrahim Saleh, einem langjährigen Kenner der politischen Protestbewegungen in den MENA-Ländern, unterstreicht die große Bedeutung der Leaks für die Arabellion, zeigt aber auch, dass Cable Gate für den Israel-Palästina-Konflikt fast keine Bedeutung hatte.

In Anschluss an die zwölf Thesen zu WikiLeaks von Geert Lovink und Patrice Riemens schließt das Buch mit einer Diskussion, die Amy Goodman im Rahmen ihrer Sendung „Democracy Now!“ mit Slavoj Žižek und Julian Assange am 2. Juli 2011 in London veranstaltete. Damit kommt der umstrittene zentrale Akteur Assange zum Schluss zu Wort.

Der Band hat wesentlich zwei Stärken: Er dokumentiert durch die Beiträge von Aktivisten und Unterstützern in anschaulicher Weise den Effekt, den WikiLeaks im Dreieck von Journalismus, Kommunikationstechnologien und Gesellschaft gehabt hat. Zweitens argumentiert er lebhaft und engagiert, dass Transparenz von Regierungshandeln und Demokratie unverzichtbar verschränkt sind, ohne dabei WikiLeaks zu affirmieren.

Oliver Leistert

**Susanne Eichner / Lothar Mikos / Rainer Winter (Hrsg.)**

**Transnationale Serienkultur**

Theorie, Ästhetik, Narration und Rezeption neuer Fernsehserien

Wiesbaden: Springer VS, 2013. – 419 S.

ISBN 978-3-531-17868-4

(Reihe Film, Fernsehen, Medienkultur)

Fernsehserien haben sich über die letzten Jahrzehnte hinweg immer mehr zum Gegenstand kultureller Wertschätzung und akademischer Auseinandersetzung entwickelt. Dabei werden vor allem US-amerikanische Fernsehserien diskutiert, die gemeinhin als *Quality TV* gelten. Dies manifestierte sich zuletzt in einigen internationalen Konferenzen auch im deutschsprachigen Raum. Der vorliegende Sammelband ging aus der Tagung *Contemporary Serial Culture: Quality TV Series in a New Media Environment* hervor, die im Januar 2010 von Lothar Mikos und Rainer Winter an der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg ausgerichtet wurde (vgl. dazu Jahn-Sudmann/Stauff 2010). Im Gegensatz zu den einschlägigen deutschsprachigen Sammelbänden der Vorjahre, die neben der scheinbar unvermeidbaren Konzentration auf US-Fernseh-